

Angela Marcantonio, The Uralic Language Family. Facts, Myths and Statistics, Oxford—Boston 2002 (Publications of the Philological Society 35). 335 S.

Die Finnougristikforscherin Dr. Angela Marcantonio von der La Sapienza-Universität zu Rom hat ein Buch verfasst, das für die traditionalistischen Finnougristen zu einem Alptraum werden könnte. Sie hat etwas vollbracht, wozu ihre Kollegen im Rest der Welt gewöhnlich keine Lust verspüren: Und zwar hat sie sämtliche auch nur annähernd wichtige, der Finnougristik gewidmete Forschungen aller Zeiten aufmerksam durchgelesen. Im Ergebnis dieses Studiums ist ihr aufgefallen, dass einige zur Klassik der Finnougristik zählende Werke im Laufe der vergangenen Zeit mehr oder weniger, auf diese oder jene Weise zu Mythen geworden sind. Dies bedeutet, anstelle des eigentlichen Inhalts oder der Kenntnis ihres Wesens kursieren unter den Finnougristen gewisse stereotype Vorstellungen über deren Inhalt und Wesen, die fernab von der Wahrheit liegen. Eine ähnliche Feststellung erstreckt sich bei A. Marcantonio auf eine Reihe Geschehnisse aus der Geschichte der Finnougristik, und obendrein werden auch so genannte Grundweisheiten der Finnougristik ins Wanken gebracht.

Auf der Spur des von A. Marcantonio vor dem Leser aufgerollten Bildes lässt sich leicht erahnen, dass die Finnougristik hier keine Ausnahme darstellt. In der einen oder anderen Weise teilen die andere Sprachgruppen erforschenden Wissenschaften das gleiche Schicksal. Und selbstverständlich bleibt diese Erscheinung nicht nur auf die Sprachwissenschaften oder die humanitären Wissenschaften beschränkt, sondern ist eigentlich für alle Wissenschaftsbereiche typisch und das seit je her. Um so mehr ist zu begrüßen, wenn irgendjemand endlich einmal den Mund auf tut und sagt: Es ist höchste Zeit für eine gründliche Inventur im Haushalt unserer Wissenschaft — sicher stehen darin noch Dinge zu Buche, die längst schon ihren Geist aufgegeben haben oder unbrauchbar ge-

worden sind. Anstelle so manchen Sachverhaltes existieren nur noch verschwommene Visionen von ihm, oft lediglich eine bis zur Unkenntlichkeit verstümmelte Erinnerung; somit wohl einem reinen Mythos gleichkommend. A. Marcantonio hat nun diese Inventur durchgeführt, deren Ergebnis sicher für viele den Traditionen folgende Finnougristen eine äußerst böse Überraschung darstellt. Schwer vorauszusagen ist, wie dieser Wissenschaftlerkreis darauf reagieren wird. Obwohl dieser gut dokumentierten Beweisführung und streng logischen Argumentation gar nicht ernsthaft widersprochen werden kann, sind Protestbekundungen sicherlich nicht auszuschließen. Es sei dennoch die Vermutung geäußert, dass die Mehrzahl der Kollegen das Erscheinen des Buches von A. Marcantonio eher mit Schweigen quittieren wird, so nach dem Motto: wenn man darüber nicht redet, dann existiert es nicht.

Im Weiteren etwas konkreter zum Inhalt der Untersuchung von A. Marcantonio. Als Beispiele der in genannter Weise mythologisierten Arbeiten dienen ihr mehrere im 19. Jahrhundert eine führende Position eingenommene Publikationen der Finnougristik, in denen man angeblich die finnisch-ugrische (oder uralische) Sprachverwandtschaft nachgewiesen haben will. Bei genauem Studium dieser Werke stellt es sich jedoch heraus, dass sich darin nichts anderes findet als einige aus heutiger Sicht mehr oder weniger glaubwürdige Gegenüberstellungen aus diesen Sprachen und Vermutungen (aber keine Beweise) über ihre Sprachverwandtschaft. Zu den mythologisierten Ereignissen aus der Geschichte der Finnougristik gehört beispielsweise die Vorstellung vom Sieg des "ugrischen Lagers" über das "türkische Lager" — in der ungarischen Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts auch "ugrisch-türkischer Krieg" genannt. A. Marcantonio bringt eine faktische Beweisführung, wonach eigentlich die Leitfigur der "Sieger",

Joseph Budenz, Ungarisch und die übrigen finnisch-ugrischen Sprachen zusammen mit den Turksprachen zur breiteren altaischen Sprachgruppe gehörend ansieht und gleichzeitig eine stattliche Anzahl der vom "türkischen Lager" dargelegten Wortetymologien, wo ungarische mit turksprachigen Wörtern in Verbindung gebracht wurden, für richtig erklärt. Obwohl er für ungarische Lexik anstelle turksprachiger jedoch obugrische Entsprechungen darbot, werfen in vielen Fällen seine obugrischen Entsprechungen im Vergleich zu den turksprachigen Entsprechungen mehr Zweifel auf oder sind teils sogar fehl am Platze. Der eigentliche Kern der Sache liegt darin, dass aus verschiedenen, darunter aus politisch-ideologischen Gründen den Standpunkten des "ugrischen Lagers" der Vorzug gegeben sowie Ungarisch bewusst und absichtlich zu einer finnisch-ugrischen Sprache erklärt wurde. Die "Kampfhandlung" ist niemals ganz eingestellt worden und dies gilt bis zum heutigen Tage, denn sie schwillt in Form eines kaum wahrnehmbaren "inneren Kampfes" weiter.

Die nahe Zukunft wird uns zeigen, ob nun nach Herausgabe der Abhandlung von A. Marcantonio die finnisch-ugrisch—turksprachige Diskussion um das Ungarische herum eine Belebung erfahren wird. Bisher konnte der Rezensent noch kein einziges gedrucktes Echo auf den das gleiche Thema behandelnden und in die gleiche Richtung strebenden 20-seitigen Artikel von Angela Marcantonio, Pirjo Nummenaho und Michela Salvagni "The "Ugric-Turkic Battle": A Critical Review" (LU XXXVII 2001, S. 81 ff.) in Augenschein nehmen. So erging es auch ihrem und einem weiteren zusammen mit P. Nummenaho für den 9. Internationalen Finnougristenkongress im Jahre 2000 verfassten und gehaltenen Vortrag, die beide 2001 im Band 5 der Kongressmaterialien publiziert sind, und im Geiste des rezensierten Buches geschrieben wurden. Wenn man darüber nicht spricht, dann existiert es nicht?!

A. Marcantonio betont, dass sie nicht Vertreterin irgendeiner Uralistikströmung ist. Ihre Methode kann in ein Wort ge-

fasst werden: Evidenz. Die ausführliche Betrachtung der lexikalischen und grammatischen Evidenz des Uralischen und ihrer Nachbarsprachen lässt ihr keinen Raum für die Beipflichtung des Standpunktes, wonach die uralischen Sprachen eine linguistische Verdichtung, Einheit oder Verflechtung für sich (bei A. Marcantonio auf Englisch *node*) bilden sollen, und sie verneint auch das Vorhandensein der uralischen Sprachgruppe als *node*. Mit etwas breiterem Blick könnte man das Resultat der Uralistikanalyse von A. Marcantonio mit der Vorstellung vergleichen, bei der die Uralisten mit einem Stock auf der Meeresoberfläche einen Kreis ziehen und behaupten, dass sich im Kreis das besondere, sich vom übrigen Meereswasser deutlich unterscheidende uralische Wasser befindet, wohin nur ein bisschen vom umgebenden Meereswasser "entliehen" worden ist. Eine derartige Vorstellung wäre natürlich absurd und das Werk von A. Marcantonio zeigt, dass es sich anstelle des vermuteten lexikalischen und grammatischen Lehngutes eher um territorial sehr ausgedehnte und als solche ihrer Herkunft nach unbestimmte — ich würde sagen — Wandererscheinungen handelt (vgl. z. B. mit dem in der Sprachwissenschaft gebräuchlichen Terminus des Wanderwortes).

A. Marcantonio hält die von den traditionalistischen Uralisten bei der Betrachtung der Geschichte der uralischen Sprachen benutzten komparativen Methode schon ihrem Wesen nach für unzulänglich. (Dieser Aussage möchte ich mich vollkommen anschließen.) Sie stellt aber überzeugend zur Schau, dass auch diese Methode sehr inkonsequent angewandt wird. Oft kommt man zu einem Ergebnis, das nicht das Resultat der strengen Einhaltung der Regeln dieser Methode ist, sondern methodologisch auf wackligen Füßen stehend auf der Grundlage eines allgemeinen Eindrucks oder "Gefühls" zustande kam. Diese letztgenannte Verfahrensweise offenbart sich ganz deutlich bei der Rekonstruktion protouralischen Wortschatzes. An unregelmäßigen Evidenzen geht man recht sorglos vorüber, es wird einfach bloß erwähnt, dass es sich um eine Unregelmäßigkeit

handelt; das Fehlen der Evidenz in irgendeiner uralischen Sprache wird als Schwund in dieser Sprache interpretiert. Die Mehrheit der protouralischen Wörter wird deshalb nicht nach den festgeschriebenen lauthistorischen Gesetzen anhand der direkten tatsächlichen Evidenz der uralischen Sprachen rekonstruiert. Als Ausgangspunkt konnten eigentlich auch Rekonstruktionen der dazwischenliegenden Grundsprachen gedient haben, so etwa Rekonstruktionen einerseits der finnisch-permischen Grundsprache und andererseits der samojedischen Grundsprache, indem nicht zum Regelwerk passende ugrische Angaben bewusst außer Acht gelassen werden, was selbstredend eine Spekulation von überaus fragwürdigem Wert ist.

Ich bin eigentlich davon überzeugt, dass jeder, der sich dem Buch mit großer Aufmerksamkeit zuwendet und über das Gelesene gründlich nachdenkt, die uralische Sprachgruppe und ihre Forschungsgeschichte in ganz neuem Lichte sehen wird. In einem Lichte, das gleichzeitig

ihrer Erforschung völlig neue Perspektiven eröffnet. Das Erscheinen des Werkes stellt ein Ereignis dar, dessen Einfluss auf die Uralistik nur schwer einzuschätzen ist. Und das sogar in dem Fall, wenn es mit Absicht übersehen wird. Die unkonventionelle Botschaft von A. Marcantonio dringt trotzdem in das Bewusstsein des Lesers ein und beginnt dort sein verborgenes Leben zu leben, bis es an das Tageslicht hervorbricht. Die Analyse der Autorin umfasst sowohl Probleme der Lexik als auch der Grammatik und ist ausgesprochen detailreich. Obwohl ich die Ansicht vertrete, dass das besprochene Buch eine alles umfassende Beleuchtung verdiene, sehe ich es im Moment dennoch als wichtiger an, die Kollegen schnellstens über sein Erscheinen und seine Wesenszüge in Kenntnis zu setzen. Eine Wiedergabe bzw. Beleuchtung des Inhalts bildet keinen Ersatz für das Studium des Werkes, was ich hiermit jeder Kollegin und jedem Kollegen wärmstens und umgehend nur empfehlen möchte.

AGO KÜNNAP (Tartu)